

Liebe Gemeinde,

es ist bewegend, hier heute versammelt zu sein und zu wissen, was geschah, als auf diesem Appellplatz am 20. April 1938 alle Häftlinge antreten mussten am Geburtstag Hitlers. Sie mussten die Hakenkreuzfahne grüßen und dabei ihre Mütze abnehmen. Einer nahm die Mütze nicht ab: Pfarrer Paul Schneider. Ein Mithäftling bat ihn, es doch jetzt auch zu tun. Paul Schneider antwortete ihm: „Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht!“

Die Folge waren 50 Stockhiebe auf dem Prügelbock. Blutüberströmt wurde Paul Schneider dann in eine Arrestzelle im Zellenbau, im „Bunker“ – dem Gebäude direkt hinter Ihnen – geschleppt. Und dort blieb er dann fast die gesamte Zeit bis zu seiner Ermordung. Aus dieser Zelle heraus rief er seinen Mithäftlingen, die hier antreten mussten auf dem Appellplatz, immer wieder, jeden Tag, ihnen rief er Bibelworte zu, Trostworte, aber er rief auch: „Hier wird gefoltert und gemordet!“ Er kam nicht weit – er konnte nur wenige Worte sagen, dann stürzte der SS-Mann Martin Sommer in seine Zelle und brachte ihn unter Schlägen zum Schweigen. Dennoch hat Paul Schneider es immer wieder getan. Und er hat an die SS-Leute appelliert, sie mögen seine jüdischen Mithäftlinge freilassen. Am 18. Juli 1939 dann, heute vor 82 Jahren, nicht weit von hier, im „Krankenrevier“, wurde er ermordet.

Manchmal ist die Erinnerung auch nach 82 Jahren kaum auszuhalten. Für die, die die Spuren des Schreckens noch in der eigenen Lebensgeschichte tragen. Für Familien, die unmittelbar betroffen sind. Aber auch für uns alle, die wir mit unseren Vorfahren, den Tätern, Mitläufern und Opfern, die eine Geschichte teilen.

Manchmal ist die Erinnerung kaum auszuhalten – und dann wird sie oft nur in Teilen zugelassen. Wie lange dauerte es, bis in Deutschland intensive Bemühungen einsetzten, an die persönlichen Schicksale der Holocaust-Opfer zu erinnern? An die Kriegsdienstverweigerer wie Martin Gauger? Erst 2006 entschuldigte sich die Kirchenleitung bei der Familie Gauger. Heinrich Bedford-Strohm hat dies vor wenigen Tagen bekräftigt:

[Donnerstag] war der 80. Todestag von Martin Gauger. Als Kirchenjurist bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern angestellt und abgeordnet ins Sekretariat des „Lutherrats“ in Berlin, war er ein wichtiger und mutiger juristischer Beistand der Bekennenden Kirche. Nach seinem Versuch, sich dem Kriegsdienst aus Gewissensgründen zu entziehen, wurde er 1940 fristlos entlassen und blieb in der Zeit seiner Haft ohne Unterstützung durch unsere Kirche. Das erfüllt mich bis heute mit Scham. Unsere Kirche hat Menschen, die sich aus Verpflichtung gegenüber ihrem Gewissen und im Dienste der Humanität dem nationalsozialistischen Terrorregime entgegengestellt haben, alleine gelassen. Ich hoffe, dass das nie wieder passieren wird. Ich hoffe, dass wir erkennen, wo wir gravierendem Unrecht entgegenreten und Gott mehr gehorchen müssen als den Menschen.

Soweit Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Es gibt Verfolgte des Nationalsozialismus, an die bis heute niemand öffentlich erinnert hat. Zu diesen „vergessenen“ Opfern gehören viele Sinti und Roma. Und so möchte ich heute unseren Blick auf sie richten, unsere Anteilnahme, gerade auch diesen Minderheiten gegenüber. Denn auch sie wurden über Jahrhunderte vielfach entwürdigt, ausgegrenzt und verfolgt, und leiden bis heute in vielen Ländern unter massivem Antiziganismus. Aber zum Völkermord an ihnen kam es im nationalsozialistischen Deutschland – kalt und planmäßig.

An Orten wie dem sogenannten „Zigeunerlager“ im KZ Auschwitz-Birkenau, aber auch hier in Buchenwald.

Ich möchte heute erinnern an Katharina Endress, geboren 1916 in einer kinderreichen Sinti-Familie in Österreich. Katharina Endress, die Sie auf diesem Foto sehen, wurde als junge Frau zunächst in das Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt und dann nach Buchenwald – zusammen mit drei ihrer Schwestern. Schließlich mussten sie im Außenlager Altenburg in der Rüstungsfabrikation unter mörderischen gesundheitlichen Bedingungen schuften, Sklavenarbeit verrichten. Hermine, die jüngste ihrer Schwestern, starb dort an diesen Haftbedingungen am 31. Dezember 1944. Katharina Endress hat versucht, auf ihre Weise gegen den Nationalsozialismus, der den Großteil ihrer Familie ausgelöscht hat, auch ihren kleinen Sohn Alfred, zu kämpfen, indem sie in der Produktion dort in Altenburg möglichst viel Munition unbrauchbar gemacht hat; Sabotage betrieben hat. Es ist fast ein Wunder, dass sie all die Jahre in den Konzentrationslagern überlebt hat und im April 1945 von US-amerikanischen Truppen auf dem Todesmarsch in Meerane befreit wurde. Katharina Endress, wie auch die wenigen Geschwister, die überlebt haben, und zum Teil jetzt auch in der Folge ihre Kinder und Enkelkinder, sind dauerhaft traumatisiert durch das, was damals geschehen ist. Das Unrecht ist nicht zu Ende – das Leid ist nicht zu Ende. Es wirkt in den Familien fort. Auch über den Tod von Katharina Endress im Jahr 2012 in Wien hinaus.

Wir gedenken der Opfer aus der Sinti-Familie Endress und all der anderen Opfer. Wir wollen damit bei aller Ohnmacht doch die Geschändeten und Gemordeten jener Zeit gewissermaßen in unsere Gemeinschaft zurückholen. Denn die, derer wir heute gedenken, ob sie nun Christen waren oder eine andere innere Heimat hatten, sie gehören zu uns. Wir sind Kinder desselben Schöpfers und darin sind sie alle unsere Schwestern und Brüder.

In der Bibel lese ich ein Wort, das vor zweitausendfünfhundert Jahren aufgeschrieben wurde. Ein Wort an die Israeliten in den Arbeitslagern Babylons. Ein Wort für ein Volk, das sich verlassen und vergessen fühlte, das nur noch ohnmächtig-klagend das Verlorene und die Verlorenen betrauern konnte. Im Buch Jesaja ist es überliefert: „*Gott spricht: Ich will dich nicht vergessen. Siehe, ich habe dich eingezeichnet in meine Hände!*“ (Jesaja 49,15-16).

Im Orient war das ein bekannter Brauch: Ein verliebtes Paar ließ sich die Initialen der oder des Geliebten in die Handfläche tätowieren. Wo man auch war – der Name der Geliebten, des Geliebten war nie aus dem Sinn: „*Was auch geschieht – ich vergesse dich nicht!*“

Und nun sollte Gott, der Gott, dessen Hilfe man so verzweifelt vermisste – auch damals hier in Buchenwald – sollte dieser Gott doch seine Menschen nicht vergessen haben? Ja, sollte Gott die Namen der Vergessenen geradezu wie ein Verliebter ständig mit sich herumtragen, immer darauf schauen?

Ist das nicht absurd angesichts der Weltgeschichte, damals und heute?! So klingt dieses Wort auch zu uns herüber. Und ich frage mich: Sollten auch die, derer wir uns heute erinnern, mühsam, schmerzvoll – sollten sie in Gottes Gedächtnis aufbewahrt sein und dort einen würdevollen lebendigen Ort haben?

Ist das nur ein schwacher Trost angesichts all des Furchtbaren, dessen wir heute gedenken? Ist es bloß Vertröstung? Oder macht es tatsächlich Sinn, Gott hier anzurufen: Angesichts all der geschlagenen Wunden, all der menschlichen Bosheit und Feigheit. Angesichts all der Rat- und Hilflosigkeit?

Man könnte es auch so sehen: Wenn wir in dieser Stunde Gott hier anrufen, geben wir denen, die vom Vergessen bedroht sind, zumindest einen Ort, wo sie unvergessen sind.

Wenn wir in dieser Stunde Gott anrufen, nehmen wir für einen Augenblick Abstand von der menschlichen Bosheit, Feigheit und Gedankenlosigkeit – auch unserer eigenen – und nennen den Namen dessen, vor dem wir uns letztendlich alle zu verantworten haben, der uns auch heute aufrichtet, der uns neue Kraft verleiht. Die Kraft, von der heute und künftig und immer wieder unser Widerstand ausgeht, der Widerstand gegen alle Beschädigung des Lebens. Unser Kampf: für die Achtung der Würde jedes Menschen, für die Freiheit des Denkens und Redens.

„Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände! Ich will dich nicht vergessen!“ spricht Gott. Ja, das ist ein Wort des Trostes. Und zugleich kann von dort die Veränderung der Verhältnisse ausgehen. Und wir sind auch heute gefordert, gegen die Beschädigungen der menschlichen Würde und für das Lebensrecht von Menschen aufzustehen.

Ivan Ivanji, den Sie auf diesem Foto sehen, 92 Jahre alt, Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald, hat mir vor wenigen Tagen aus Belgrad eine Botschaft geschickt mit der Bitte, sie hier heute vorzulesen. Ivan Ivanji wurde als jüdischer Jugendlicher in dieses KZ verschleppt. Er richtet sich an uns:

Es ist gut, wichtig, vielleicht ein Segen speziell für Deutschland, wenn man an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnert, immer wieder, im Namen wichtiger, einflussreicher Institutionen wie der Kirchen, denn uns Zeitzeugen wird es sehr bald nicht mehr geben. Mir ist allerdings wichtig, die Menschen nicht zu vergessen, die heute leiden, an Hunger sterben, im Meer ersaufen [...]. Ich bitte, ihnen sei unsere, sei Eure Sympathie gewidmet, Eure Hilfe, wenn es in Euren Kräften steht.

Soweit die Botschaft von Ivan Ivanji an uns heute.

Und wir haben dafür gute Vorbilder in Paul Schneider, Martin Gauger, Otto Neururer [am 30.5.1940 im KZ Buchenwald ermordeter Priester], Matthias Spanlang [am 5.6.1940 in Buchenwald ermordeter Priester; auch der beiden Priester wurde im Gottesdienst gedacht] und auch in Katharina Endress.

Gehen wir von diesem Ort mit Mut, mit Kraft, mit Hoffnung. Gott sei Dank, dass er sie damals Menschen hier geschenkt hat. Möge er sie auch uns schenken.
Amen.

Ansprache von Kirchenrat Dr. Björn Mensing (Pfarrer und Historiker an der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Beauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für Gedenkstättenarbeit) im Ökumenischen Gottesdienst auf dem ehemaligen KZ-Appellplatz, Gedenkstätte Buchenwald, Sonntag, 18. Juli 2021

Video von Nancy Brandt und Thomas Beckmann mit der Ansprache (dort sind auch die während der Ansprache gezeigten Fotos von Katharina Endress und Ivan Ivanji zu sehen):
<https://www.youtube.com/watch?v=pYheiBYiPI>